

Die großen Zehner der Eintracht

Spielmacher, Regisseur oder kurz „Zehner“ – über Jahrzehnte hinweg konnten nur Vereine mit einem herausragenden Fußballer in zentraler Position erfolgreich sein. Die Eintracht hatte in der Bundesliga einige solcher Leute.



Willi Huberts ist ein solcher „Zehner“, der sich als technisch hoch veranlagter Spielmacher mit Torjägerqualitäten einen Namen in den Reihen der Adlerträger machte. Der Österreicher, der von 1963 bis 1970 für die Eintracht spielte, war ein echter Weltenbummler in Sachen Fußball. Als beim Grazer AK beschäftigter Spieler unternahm der viermalige Nationalspieler 1959 mit seinem Verein eine Freundschaftsspielreise in die USA und hinterließ auf dem Rasen einen bleibenden Eindruck. Dadurch sah er die Chance, aus dem Fußball einen lukrativeren Beruf zu machen, als das in Österreich möglich war. Und so waren die Gastgeber mit ihrem Werben schnell erfolgreich - Huberts spielte bis 1962 für die New Yorker Vereine Blau Weiß Gottschee und Hungaria, was seine Nationalmannschaftskarriere beendete. Bei der Eintracht war er sowohl der Mann für die langen Bälle als auch der dribbelstarke Knipser mit Torinstinkt. Gleich in seiner ersten Saison - es war das erste Jahr der Bundesliga - schaffte Huberts, der einer von sechs Ausländern in der höchsten deutschen Spielklasse war, in 34 Pflichtspielen in der Punktserie und im DFB-Pokal 23 Tore. Als ihn Trainer Rib-

Bild 1_Bernd Nickel, Bild 2_Uwe Bein



beck 1969 auf den Liberoposten beordert, den er nur widerwillig aber dennoch überzeugend einnahm, waren seine Tage am Riederwald gezählt. Nach 213 Ligaspielen mit 67 von ihm erzielten Toren für die Eintracht zog es ihn 1970 zurück in die Heimat zu Austria Wien. 1971 folgte dann der Wechsel zu seinem alten Verein Grazer AK, wo er 1975 seine aktive Karriere beendete.

» Mister Eintracht

Vorbildcharakter hatte Willi Huberts für einen jungen Spieler, der 1965 seine Zelte am Riederwald aufschlug: Jürgen Grabowski. Dem jungen Wiesbadener imponierten die Eleganz und die Intelligenz des Huberts'schen Spiels, zudem profitierte er als Außenstürmer von den präzisen Pässen des Österreichers. Von Anfang an hatte der schmächtige Nachwuchsspieler einen

Stammplatz, denn Trainer Elek Schwartz liebte technisch gute Fußballer.

Von Grabi überzeugt war auch Bundestrainer Schön, der ihn im Mai 1966 erstmals in der Nationalmannschaft einsetzte und ihn mit zur Weltmeisterschaft nach England nahm, wo er freilich ohne Einsatz blieb. Nach einem weiteren Länderspiel im Oktober '66 schien Grabowskis Karriere im DFB-Dress allerdings beendet, denn er musste bis Februar '70 warten, bis er wieder mit dem Bundesadler auf der Brust auflaufen konnte. In der Nationalmannschaft meist auf die Außenpositionen beordert - so als „weltbesten Auswechselspieler“ bei der WM 1970 in Mexiko - hatte Grabowski bei der Eintracht längst die zentrale Position inne und bildete zusammen mit Bernd Nickel und Bernd Hölzenbein ein kongeniales Trio.

1974 war das erfolgreichste Jahr in der

aktiven Karriere dieses durchsetzungsfähigen Technikers. Zunächst stand er in seinem 44. und letzten Länderspiel am 7. Juli - seinem 30. Geburtstag - in der Elf, die dem WM-Titel für den DFB sicherte. Und fünf Wochen später führte Grabi seine Eintracht als Mannschaftskapitän zum Sieg im Pokalfinale gegen den HSV.

Die Chance, die Rolle als Spielgestalter und Regisseur auch im DFB-Dress zu übernehmen, bot sich Grabowski vor der WM '78 in Argentinien. Doch trotz Bitten von Bundestrainer Schön und einer breiten Medienkampagne blieb Grabi seiner Linie treu und bei seinem Rücktritt von der Nationalmannschaft. Dem letzten großen Titel, den Grabowski verbuchen konnte, haftete dann ein bitterer Beigeschmack an. Zwar stand er am 21. Mai 1980 mit dem UEFA-Cup in den Händen im Waldstadion - doch in Zivil. Denn durch ein ebenso brutales wie überflüssiges Foul hatte ein fränkischer Raumausstatter und Dampfplauderer am 15. März '80 der aktiven Karriere einer der herausragenden Persönlichkeiten im Dress der Eintracht ein schmerzliches Ende bereitet.

» Der härteste Schuss der Liga

Bernd Nickel, seit 1966 bei der Eintracht, war nicht nur der kongeniale Doppelpasspartner Grabowskis, sondern selbst ein



torgefährlicher und technisch beschlagener Spielgestalter. Das wohl bekannteste Markenzeichen des Linksfußes war allerdings seine urgewaltige Schusskraft, die ihm zum Spitznamen „Dr. Hammer“ verhalf und die Fans im G-Block die Zeile „Heut' ist die Eintracht mit dem Hammer wieder da!“, „singen ließ.

Sein Profidebüt feierte Nickel im März 1968, und bereits in seinem zweiten Ligaspiel konnte er sich gleich zweifach in die Torschützenliste eintragen. Insgesamt brachte es der Mann aus Eisemroth auf 141 Bundesligatore, damit ist er nach Bernd Hölzenbein der erfolgreichste Bundesligatorschütze der Eintracht, der zudem das Kunststück fertigbrachte, von allen vier Ecken des Waldstadions einen Eckball direkt zu verwandeln. Nach dem unfreiwilligen Karriereende Grabowskis war Nickel bis 1983 alleiniger Schalter und

Walter im offensiven Mittelfeld. Anschließend wechselte er im Alter von 34 Jahren zum Abschluss seiner aktiven Karriere für ein Jahr in die Schweiz zu Young Boys Bern.

» Ein „Falke“ als Adler

Am bekanntesten geworden war er als Abräumer, Dauerrenner und defensiver Mittelfeldspieler, doch die Anfänge seiner Karriere sahen Ralf Falkenmayer zunächst als linker Verteidiger und dann offensiver ausgerichtet in zentraler Position im Mittelfeld. Herausragend dabei die Rolle, in die er in der Saison 83/84 im Zuge des 34 Spieltage langen Abstiegskampfes hineinwuchs. „Die Erbs‘,,, seit 1979 bei der Eintracht und 1981 mit seinem Profidebüt, übernahm als Lieblingsschüler von Trainer Weise Verantwortung, stand in allen 34 Ligaspielen auf dem Platz und war zusam-

men mit Jan Svensson, der ebenfalls acht Treffer erzielt, Frankfurts erfolgreichster Torschütze.

1987 verließ Falke die Eintracht und wechselte zu Bayer Leverkusen. Dort spielte er bis 1989, um dann zu seinem erklärten Lieblingsverein an den Main zurückzukehren. Bis 1996 war er für die Eintracht aktiv, dann schnürte er noch zwei Jahre für Eintracht Trier die Fußballschuhe.

» Er tanzte nur einen Sommer

Wer im Herbst ‚87 im Eintracht-Umfeld nach dem Neuzugang Lajos Detari fragte, bekam wahrscheinlich ein „der teuerste Fehleinkauf aller Zeiten“ zur Antwort. 3,6 Millionen Mark hatten die Verantwortlichen investiert, um den ungarischen Nationalspieler mit dem Ziel zu verpflichten, um ihn herum eine Mannschaft aufzubauen, die sich auf europäischer Bühne etablieren sollte. Doch vom vermeintlichen Regisseur war in der Hinrunde ‚87/88 wenig zu sehen. Detari galt als Schönspieler ohne Durchsetzungsvermögen und Abschlusschwächen.

Die Rückrunde belehrte dann die Zweifler eines Besseren. Detari zauberte plötzlich, spielte Traumpässe und seine Gegner schwindelig, tat sich als Torschütze hervor. Krönung der Saison war das Pokalendspiel gegen Bochum, das die Eintracht durch ein Freistoßtor von Detari mit 1:0 für sich entschied.

Allen war klar: Mit Detari als Spielgestalter können für die nächste Saison höhere Ziele anvisiert werden. Zehn Tage vor dem Start in die Bundesligasaison musste Trainer Feldkamp dann aber seine gesamte Planung revidieren: Der Ungar, der zuvor noch beteuert hatte, in Frankfurt bleiben zu wollen, wechselte zu Olympiakos Piräus. Rund 16 Millionen Mark brachte dieser Transfer in die Vereinskasse, doch stand die Eintracht plötzlich ohne Mittelfeldregisseur da.

» Das stille Genie

Nach der Rumpelsaison ‚88/89, die die Eintracht nach Detaris Abgang nicht in vordere Tabellenregionen, sondern in die letztlich erfolgreich absolvierten Relegationsspiele gegen Saarbrücken führte, begann 1989 die Ära des „Fußball 2000“. Personifiziert wurde dieser Wandel durch

einen Spieler, der zunächst ab 1979 für den Vizemeister von 1959 gespielt hatte, bevor er 1984 zum 1. FC Köln gewechselt war. 1989 kehrte Uwe Bein dann an den Main zurück – dieses Mal zum richtigen Verein. Bein war kein Mann der lauten Töne, als Stilmittel bevorzugte er den tödlichen Pass. Von Bein profitierten Andreas Möller, Jörn Andersen, der einmal die Torjägerkrone erringen konnte, und Toni Yeboah, der gleich zweimal Torschützenkönig der Bundesliga wurde.

War Bein bei der Eintracht Herz und Seele des Spiels, verlief seine Nationalmannschaftskarriere eher holprig. Zwar gehörte er 1990 zum Kader der Mannschaft des DFB, die den WM-Titel gewinnen konnte, insgesamt kam er aber nur auf 17 Länderspiele. 1994 wechselte Bein dann zu den Urawa Red Diamonds, um seine Karriere nach seiner Rückkehr aus Japan 1997 beim VfB Gießen und später noch einmal beim SVA Bad Hersfeld ausklingen zu lassen

» Das Tor für die Ewigkeit

Ein Flug nach Deutschland als Belohnung für das bestandene Abitur führte Augustine Okocha, den alle nur Jay-Jay nennen, in die Reichweite der Eintracht. Dragoslav Stepanovic war es, dem der technisch hochbegabte Nigerianer bei Borussia Neunkirchen auffiel und der dafür sorgte, dass er 1992 zu den Amateuren der Eintracht wechselte. Bereits im September desselben Jahres kam er zum ersten Ligaeinsatz bei den Profis.

Nicht nur bei Eintrachtfans, sondern bei Fußballfreunden im Allgemeinen hat sich Okochas Auftritt in der 87. Minute des Heimspiels gegen den KSC am 31. August 1993 unlösbar eingebrannt. Nacheinander spielte er die gesamte Hintermannschaft der Karlsruher aus, ließ Oliver Kahn mehrmals vergeblich ins Leere hechten, um die Kugel letztlich zum 3:1 im Netz zu versenken. „Beckenbauer, Baresi, Kohler - alle Liberi und Manddecker der Welt hätten hier stehen können. Sie wären allesamt von ihm ausgetanzt worden“, bejubelte Sat1-Kommentator Jörg Dahmann dieses Tor.

1994, nach dem Weggang Uwe Beins und der Verpflichtung des Missverständnisses Torsten Legat schien der Weg frei zu sein für Jay-Jay, der zwischenzeitlich Na-

tionalspieler für Nigeria wurde, die Regie im Mittelfeld zu übernehmen. Doch dann erschütterte ein Donnerschlag den Riederwald: Am 2. Dezember, einen Tag vor dem Spiel gegen den HSV, strich Trainer Jupp Heynckes die Spieler Gaudino, Yeboah und Okocha aus dem Kader und warf ihnen eine mangelnde Berufsauffassung vor. Die Fronten waren verhärtet: Noch im Dezember wechselte Gaudino auf Leihbasis zu Manchester City, im Januar folgte Yeboah auf die Insel und wurde zu Leeds United transferiert. Einzig Okocha trug Anfang der Rückrunde, in die die Eintracht als Elfter startete, noch das Trikot mit dem Adler.

Letztlich verließ Okocha nach dem Abstieg 1996 den Riederwald und wurde zum Weltenbummler: 1996 bis 1998 Fenerbahce Istanbul, 1998 bis 2002 Paris St. Germain, 2002 bis 2006 Bolton Wanderers, 2006/07 SC Doha/Katar, September 2007 bis 2008 Hull City lauteten die Stationen.

» Duftmarken einer aussterbenden Spezies

Aus Jena kam 1998 ein hochbegabter Techniker zur Eintracht, der sich schnell einen Stammspieler im Mittelfeld sicherte und dort die Fäden zog: Bernd Schneider.

„Schnix“ hatte alles, was dazugehört, ein Spiel zu lenken und ihm seinen Stempel aufzudrücken, was leider auch anderen Vereinen nicht verborgen blieb. Das Ziel, sich auch auf internationaler Ebene zu präsentieren, konnte er beim Abstiegs Kandidaten aus Frankfurt nicht umsetzen, so dass schnell klar wurde, dass Schneider die Eintracht nach nur einem Jahr verlassen würde. Bereits 1999 wechselte er nach Leverkusen, wurde im selben Jahr Nationalspieler. 2009 beendete er aufgrund einer Rückenverletzung seine aktive Karriere, in der er auf 281 Bundesligaeinsätze und 81 Länderspiele kam.

Nach 2b-Lösungen wie Thomas Sobotzik, Horst Heldt oder Ervin Skela kam im Sommer 2004 ein Spieler vom Hamburger SV zur Eintracht, dem heute wohl noch am ehesten die Rolle eines Spielgestalters zugeschrieben werden kann: Alex Meier. Als Mittelfeldspieler mit durchgängig hoher Trefferquote ist Meier zwar kein Regisseur im klassischen Sinn, beweist aber immer wieder seine Übersicht.

Text: Frank Gotta / Fotos: Eintracht-Archiv

Bild_1 Lajos Detari. Bild_2_Uwe Bindewald und Bernd Schneider.





Keine Lobby für Don Alfredo

„Die digitale Welt macht uns zu Vollidioten“, so die These des renommierten Hirnforschers und Neurobiologen Manfred Spitzer. Warum ich diese Behauptung nicht rundherum ablehnen mag, sondern durchaus für diskutierbar halte, zeigt mir die Online-Welt ein ums andere Mal. So bei der Abstimmung im Internet zu den „Säulen der Eintracht“.

Gefragt war, welche Eintrachtler einen „herausragenden prägenden Einfluss, sportlich und charakterlich, auf eine spielerische Ära oder einen epochenartigen Abschnitt der Vereinsgeschichte“ hatten. Diese Aufgabenstellung mag dann doch den Großteil der Abstimmenden überfordert haben, wie das Ergebnis zeigt.

Mittelfeld: Dritter Platz, Jay-Jay Okocha, 9.180 Stimmen. Sechster Platz, Alfred Pfaff, 5.467 Stimmen.

Nun lässt sich über die Ergebnisse dieser Wahl, die darüber entscheidet, welche zwölf Portraits verdienter Eintrachtler künftig die Säulen der U-Bahn-Station „Willy-Brandt-Platz“ zieren sollen, wahrlich trefflich streiten. Fehlen mir persönlich doch Namen wie Friedel Lutz, Bernd Nickel oder Richard Kress in der Siegerliste. Ganz zu schweigen von ewigen Eintrachtlern wie dem kongenialen Verteidigerpärchen Schütz/Stubb, der Tormaschine Erwin Stein, Adolf Bechtold oder Meistertrainer Paul Osswald (landete abgeschlagen auf dem letzten Platz). Das lässt mich schlucken und grummeln, ist aber zu akzeptieren.

Was aber gar nicht geht, ist: Dritter Platz Jay-Jay Okocha, 9.180 Stimmen. Sechster Platz, Alfred Pfaff, 5.467 Stimmen.

Aus den Augen, aus dem Sinn. Oder um es mit dem „Frankfurter Bub“ Johann Wolfgang von Goethe zu sagen: „Wo der Anteil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtnis.“ Deshalb hier noch einmal zum Nachlesen die Fakten (wobei es mir nicht darum geht, Okocha zu diskreditieren).

Jay-Jay Okocha: Kommt 1992 an den Riederwald, spielt ein paar Mal bei den Amateuren. Erzielt 25 Tore in 116 Pflichtspielen bei den Profis. Nach dem schmachvollen Abstieg 1996 zieht Okocha weiter

zu Fenerbahce Istanbul, im Gepäck den Rest eines 1995 gewährten zinslosen Darlehens der Eintracht in Höhe von 578.000 Mark, den die Eintracht letztlich einklagen muss, was sich bis 1998 hinzieht.

Alfred Pfaff: Geht 1936 als Zehnjähriger zur Eintracht und bleibt bis 1945. In den Wirren der Nachkriegszeit spielt Pfaff für den SC Wirges, den 1. FC Hochstadt und den 1. FC Rödelsheim, bevor er 1949 zur Eintracht zurückkehrt. Süddeutscher Meister 1953, Weltmeister mit der Nationalmannschaft 1954, Kapitän der Meistermannschaft 1959 und Mannschaftsführer im legendären Europapokalfinale 1960. „Don Alfredo“ ist bis 1961 für die Eintracht aktiv und wird sowohl zum Ehrenspielführer als auch zum Ehrenmitglied ernannt. Erzielt 132 Tore in 356 Pflichtspielen.

Fazit: Nicht nur zu kurz gesprungen, sondern auch den Balken verfehlt. Diese Abstimmung hat wieder einmal dokumentiert, dass Mehrheitsentscheide zu selten dämlichen Ergebnissen führen können. „Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet“, das wusste schon lange vor den ersten Fußballspielen hierzulande Friedrich Schiller, wird man „untergehen, früh oder spät“.

Säulen wird gemeinhin eine tragende Rolle zugeschrieben. Daher ist es – vorsichtig ausgedrückt – unvorteilhaft, wenn die Architekten den Einbau unverzichtbarer Stützen schlichtweg ignorieren.

Bleibt zu hoffen, dass die Bauherren die Meinung der Architekten nicht als Weisung, sondern als Vorschlag verstehen. Die ein oder andere sinnvolle Erweiterung der Bildergalerie könnte aus dem wackligen Bau ein stabiles Projekt machen, das seinem Namen gerecht wird. Also, liebe Verkehrsgesellschaft: Ihr habt doch bestimmt noch einen Platz frei? Denn ohne die Säule Alfred Pfaff trägt sich die Geschichte der Eintracht nicht.

Oder, liebe Stadt Frankfurt, wie wäre es, wenn Alfred Pfaff zu Straßennamenehren käme? Den Richard-Herrmann-Platz gibt es ja auch schon...

Frank Gotta